

Alba de Céspedes: „Aus ihrer Sicht“

Beichte einer Mörderin

Von Maike Albath

09.04.2023

Eine Mutter mit einem freudlosen Alltag, aber hochfliegenderm Liebesideal, dazu ein schwacher, aber autoritärer Vater. Was soll aus der Tochter Alessandra da nur werden? Eine weibliche Entwicklungsgeschichte im Italien des Faschismus hat die kubanisch-italienische Journalistin und Schriftstellerin Alba de Céspedes 1949 verfasst. Auf Deutsch erscheint jetzt die im Jahr 1994 revidierte neue Fassung des Romans.

Es beginnt ganz klassisch, wie es klassischer kaum sein könnte. Eine Frau ergreift das Wort und spricht als erstes über einen Mann. Oder vielmehr: über zwei Männer.

„Ich begegnete Francesco Minelli zum ersten Mal am 20. Oktober 1941 in Rom. Damals schrieb ich gerade an der Abschlussarbeit für mein Studium, und mein Vater war durch den grauen Star seit einem Jahr fast blind. Wir lebten in einem der neuen Wohnblocks am Lungotevere Flaminio, wohin wir nach dem Tod meiner Mutter gezogen waren.“

Personenstand, Beschäftigung, soziales Umfeld, die Akteure des Geschehens, alles wird mit dünnen Sätzen umrissen. Die Ich-Erzählerin Alessandra scheint systematisch vorzugehen und sachlich Auskunft geben zu wollen. Worüber genau, bleibt noch im Dunkeln, aber schon auf der ersten Seite tauchen mehrere Tote auf. Neben der Mutter erwähnt sie ihren älteren Bruder Alessandro, der vor ihrer Geburt durch die Nachlässigkeit eines Dienstmädchens beim Spielen im Tiber ertrank und von dem sie ihren Namen bekam.

Das Fließen der Zeit eingefangen

In diesem Moment setzt dann bereits die erste der vielen langen Rückblenden ein, die dem gesamten Roman seinen Rhythmus geben. Alba de Céspedes legt „Aus ihrer Sicht“ als ein Kontinuum an, so als hole ihre Figur immer wieder tief Atem, um weiterzusprechen, Stunde um Stunde und Tag um Tag, ohne jemals innezuhalten. Die Vergangenheit ist ein langer, breiter Fluss.

„Vielleicht war ich nicht wie die anderen Mädchen, die ich kannte. In mir verklärte sich alles, wurde magisch, rief ein Echo hervor. Ich war den Dingen in meiner Umgebung, wie etwa den Pflanzen auf unserem Balkon, leidenschaftlich zugetan. Morgens lief ich gleich nach dem Aufstehen hinaus, um sie zu begrüßen.“

Alba de Céspedes

„Aus ihrer Sicht“

Aus dem Italienischen
von Karin Krieger

Mit einem Nachwort
von Barbara Vinken

Insel Verlag, Berlin

634 Seiten

28,00 Euro

Im italienischen Original vermittelt sich der Eindruck des Fließens über den charakteristischen Tempusgebrauch: Elegant wechselt de Céspedes zwischen der Vergangenheitsform imperfetto, das die Wiederholungen und das Andauern der Geschehnisse unterstreicht, und dem passato remoto, dem historischen Perfekt, dem klassischen Erzähltempus, das Ereignisse markiert.

Die Autorin verzichtet auf Kapiteleinteilungen und Überschriften. Obwohl sich Alessandras Lebensgeschichte auf drei Schauplätze verteilt und drei Phasen umfasst, nämlich Kindheit, Jugend und frühes Erwachsenenalter, spiegelt sich dies nicht in der Form. Lediglich Absätze strukturieren den Text. Die Person der Erzählerin konturiert sich durch Andeutungen, Vorwegnahmen und Kommentare. Ihr Gegenüber, so sagt sie, sei eben jener Francesco aus dem ersten Satz des Romans, der ihr ruhig zuhöre. Mit diesem Schachzug verwickelt Alba de Céspedes ihre Leserin geschickt in Spekulationen über das Schicksal dieses Mannes. Doch dann dominieren wieder Schilderungen vergangener Jahre.

In „Aus ihrer Sicht“ vollzieht die Schriftstellerin die Genese eines Verbrechens nach, das den effektvollen Schlusspunkt bildet. Denn Alessandra, man ahnt es spätestens nach 200 Seiten, ist eine Gattenmörderin; der Roman, dessen italienischer Originaltitel „Dalla parte di lei“ noch stärker an einen Gerichtsprozess gemahnt, weil „parte“ auch gegnerische „Parteien“ meint, ist Beichte und Denunziation in einem.

Der erste Handlungsort ist das damals kleinbürgerliche Viertel Prati. Der wortkarge Vater, aus einer Familie von Gutsbesitzern in den Abruzzen gebürtig und Angestellter in einem Ministerium, wird als ein schlichter, missmutiger Mann beschrieben. Er scheint die Zweisamkeit, die Alessandra mit ihrer empfindsamen Mutter Eleonora teilt, eher zu stören. Und dass er auf die Mutter erotisch anziehend wirkt, nimmt sie ihm regelrecht übel. Das heranwachsende Mädchen verehrt die zarte Eleonora, ausgebildete Pianistin aus einem Schauspielerehaushalt, die ihre künstlerischen Ambitionen nur noch im Klavierunterricht ausleben kann. Eines Tages durchbricht die Nachbarin Lydia mit ihrer Tochter Fulvia die selbst gewählte Isolation der beiden.

Einbruch des weiblichen Begehrens

„Es war Sommer. Fulvia stand in einem langen, durchsichtigen Kleid ihrer Mutter halbnackt in ihrem Zimmer. Sie trug das Haar hochgesteckt und hatte die Lippen geschminkt. ‚Ich bin Gloria Swanson‘, sagte sie, und weil ich nicht verstand, weihte sie mich in ihr Spiel ein. ‚Komm‘, sagte sie und löste meine Zöpfe. ‚Ich verkleide dich als Lillian Gish.‘ Schnell schloss sich Fulvia mir an, wie Lydia sich meiner Mutter angeschlossen hatte. Vermutlich reizte die beiden unsere Naivität und der vielleicht unbewusste Wunsch, unsere Ordnung zu stören.“

Die Nachbarinnen scheinen sich in ganz anderer Weise auf weibliches Begehren zu verstehen, und es ist kein Zufall, dass Lydia auch die neugewonnenen Freundinnen zu Ausbrüchen aus ihrem Korsett ermutigt. Eleonora beginnt, in der herrschaftlichen Villa Pièrce auf dem Gianicolo bei einer englischen Familie Musikunterricht zu geben, und hier trifft sie nach einigen Monaten auf den Sohn des Hauses, Hervey, einen hochbegabten jungen Mann, mit dem sie gemeinsam musiziert. Es kommt, wie es kommen musste, und die Mutter, deren Lieblingslektüre Flauberts „Madame Bovary“ ist, entbrennt für Hervey. Stellvertretend für Ly-

dia, aber auch für ihre Tochter Alessandra, verkörpert Eleonora ein romantisches Liebesideal. Das Ganze mündet in ein Drama: Der gedemütigte Vater verweigert eine Trennung und will seine Tochter nicht hergeben. Alessandra, inzwischen 17 Jahre alt, beschwört die Mutter, allein fortzugehen.

„Vor mir standen zwei dunkel gekleidete Männer. Wie betäubt starrte ich die beiden an. Dann flüsterte ich: ‚Sie ist tot, nicht wahr?‘ Der Mann, der gesprochen hatte, nickte ernst. Der andere sah sich misstrauisch um. Ich löste mich von der Tür, rannte durch den Flur und, ohne anzuklopfen, weiter ins Schlafzimmer meiner Eltern. Mein Vater hatte aus dem Klappen der Wohnungstür wohl geschlossen, dass seine Frau zurückgekommen war. Streng und mürrisch stand er vor der Frisierkommode und wartete. Ich bekam einen Lachkrampf. ‚Was habe ich dir gesagt‘, kicherte ich, ‚sie kommt nicht mehr zurück.‘ Argwöhnisch schaute er mich an. ‚Sie ist tot‘, erklärte ich. ‚Sie hat sich umgebracht.‘ Ich sah noch seine schreckgeweiteten Augen, dann brach ich ohnmächtig zusammen.“

Früher Kindstod, Ehebruch, Selbstmord – Alba de Céspedes lässt kaum etwas aus. Geschult an den Klassikern, ist ihre Erzählweise eher traditionsverhaftet. Ihr Satzbau besticht durch den ausbalancierten Tempusgebrauch, der im Deutschen zwangsläufig verloren geht. Dieser bildet das Relief ihres Textes. Die Autorin experimentiert mit einer Poetik des Realen. Geschickt lässt Alba de Céspedes mehrere Traditionslinien anklingen: Elemente des italienischen Realismus fließen ebenso ein wie Versatzstücke des historischen Romans, denn schließlich bildet das Italien des Faschismus mit Mussolinis schnarrender Radiostimme den Hintergrund.

Beichte und Anklageschrift zugleich

Hinzu kommt das Genre des Entwicklungsromans. Im letzten Teil, der um den römischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer kreist, nähert sie sich der Spielart des neorealistischen Romans an. Und nicht zuletzt handelt es sich bei „Aus ihrer Sicht“ um eine Anklageschrift: die Kosten der politischen Umbrüche tragen allein die Frauen. Nichts hat Alessandra so sehr verinnerlicht wie das unerfüllte Liebesideal ihrer Mutter. Nach deren Tod kommt sie in die Obhut ihrer Großmutter in den Abruzzen. Diese stolze Gutsherrin versucht ihrer Enkelin, ein anderes Rollenverständnis zu vermitteln:

„Ich fürchte, du irrst dich gründlich, wenn du die Männer für die Herren und Meister hältst und dein Glück in ihre Hände legst. Das ist falsch. Uns gehört das Haus, uns gehören die Kinder, also gehört uns auch das Leben.“

Die Schriftstellerin Alba de Céspedes wirkt in ihren eigenen Lebensentwürfen wie eine Mischung aus der unabhängigen Großmutter und der liebesbedürftigen Alessandra. „Aus ihrer Sicht“ war nämlich auch der Versuch, ihre krisengeschüttelte zweite Ehe mit dem Rechtswissenschaftler und Diplomaten Franco Bounous zu retten, wie ihre Briefe belegen.

Die Autorin bietet literatursoziologisch viel Stoff. Das kleinbürgerliche Milieu ihrer Heldin in Prati kannte de Céspedes nur von außen; ihr eigener Hintergrund war herrschaftlich. 1911 in Rom geboren, wuchs sie in den Haushalten ihrer Tanten zwischen Rom und Paris mit drei Sprachen auf. Die Eltern lebten schon seit 1914 im Ausland; die Erziehung der Tochter überließ man Privatlehrern. Vom Vater, dem kubanischen Botschafter, war ausschließlich als

„presidente“ die Rede, obwohl er lediglich für kurze Zeit der Präsident seines Landes gewesen war. Der Titel gehörte aber ihrem Großvater Carlos Manuel de Céspedes y de Castillo, der sogar als „padre della patria“ titulierte wurde, denn er war der erste Amtsträger nach der Unabhängigkeit Kubas. Albas Mutter Laura Bertini wurde im zeitgenössischen Rom für ihre Schönheit gefeiert. Zwar verließ sie ihren ersten Mann für Albas Vater, aber damit war ihr Drang nach Freiheit erschöpft, von nun an galt sämtlicher Ehrgeiz der Ehe, und nach dem Tod ihres Mannes versank sie im Wahnsinn. Prägender für Alba war ihre unkonventionelle, römische Tante, die ihr auch ihr erstes Tagebuch schenkte. In „Aus ihrer Sicht“ ist die Großmutter die Herrscherin über den gesamten Besitz. Als die Enkelin aus einem plötzlichen Zorn heraus einem Hahn den Hals umdreht, stellt sie diese zur Rede.

„Es wäre schön, wenn du mir vertrauen könntest, Alessandra“, sagte die Großmutter. „Ich habe großes Vertrauen zu dir. Seit du hier bist, fühle ich mich stärker, obwohl ich mir anfangs große Sorgen um dich gemacht habe, weil du behauptet hast, du hättest Ähnlichkeiten mit Eleonora. Aber das stimmt nicht. Du bist nicht wie deine Mutter.“ Nach einer Pause fügte sie hinzu: „Du bist wie ich.“

Überwindung des Genderkorsetts

De Céspedes gesteht ihrer Heldin destruktive Gefühle zu. Auf motivischer Ebene antizipiert sie damit Alessandras spätere Gewalttat. Anders als die Großmutter kann die junge Frau ihre Vitalität nicht in etwas Produktives ummünzen, sondern überlässt sich ihren archaischen Trieben. Alba de Céspedes bricht in ihrer Figurengestaltung mit den gängigen Mustern weiblicher Individuation, und das macht die Faszination der Lektüre aus. Die Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken spricht in ihrem lesenswerten Nachwort von der Überwindung des Genderkorsetts und deutet Alessandras späteren Mord an ihrem Mann als einen Akt des heroischen Widerstands gegen die mörderische Institution der Ehe.

Vielleicht ist es noch ein bisschen vertrackter. Auch weiblicher Narzissmus, den Francesco durch seine Abwendung kränkt, spielt mit hinein. Kaum ist die Verlobungszeit vorbei, setzt Ernüchterung ein, zerbricht die Idealisierung. Francesco grenzt Alessandra aus seinen politischen Aktivitäten aus und behandelt sie wie ein Kind. Enttäuscht lässt sie sich von einem anderen Mann umgarnen. Als Francesco untertauchen muss, engagiert sie sich aus reinem Trotz im Widerstand. Doch auch nach der Befreiung Roms ändert sich zwischen den Eheleuten nichts.

„Ich war wie ein glatter, zugefrorener See mit einer reißenden Strömung unter der Oberfläche. Francesco zog seine Armbanduhr auf und glich sie mit dem Wecker ab. ‚Gute Nacht, meine Liebe.‘ Er gab mir einen Kuss auf die Wange, drehte mir den Rücken zu und ließ mich mit meinen Gedanken allein, hinter der Mauer.“

Das Motiv der Mauer variiert de Céspedes immer wieder. Es ist aufschlussreich, einen Blick auf ihre Herkunftsgeschichte und den Werkzusammenhang zu werfen, was in der deutschen Ausgabe fehlt und auch in der italienischen Rezeption oft vernachlässigt wird. Der Klappentext stilisiert die Schriftstellerin zu einer Ikone des Feminismus und des Widerstands – auch das greift zu kurz. Denn gerade ihre Ambivalenzen machen Alba de Céspedes so interessant. In ihren autobiographischen Schriften, die auch der Aurbewirtschaftung dienen, räumt

die Schriftstellerin der väterlichen Linie die entscheidende Bedeutung ein. Man spürt den untergründigen Stolz, wenn sie berichtet, wie sie der Vater 1938 auf dem Totenbett zur Schriftstellerin kürte.

Zwischen Konformismus und Rebellion

Als junge Frau war die Autorin eher angepasst. Schon mit fünfzehn hatte sie einen adligen Römer geheiratet, der sich als Nichtsnutz entpuppte, zwei Jahre später wurde sie Mutter. Es kam zur Trennung, und Alba musste allein zurechtkommen, von zwei Dienstboten und einer Köchin einmal abgesehen. Aber sie verdiente ihr eigenes Geld, schrieb Erzählungen und ergatterte schon bald eine Redakteursstelle bei der Tageszeitung *Il Messagero*. Ihr Romandebüt von 1935 brachte ihr sofort Anerkennung ein und entsprach ästhetisch und thematisch dem Erwartungshorizont des Faschismus. Der nur schwer greifbare und von ihr selbst später verschwiegene Erstling „*Io, suo padre*“ über einen Boxer wurde vom Regime als repräsentativer Roman für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin ausgewählt und sogar verfilmt. Als Journalistin war de Céspedes zwangsläufig Mitglied der Partei, allerdings fiel sie schon 1935 in Ungnade und landete einige Tage im Gefängnis. Die Gründe dafür bleiben diffus; de Céspedes sprach von Kritik am Abessinien-Krieg, aber womöglich hatte sie sich unwissend durch die Beherbergung eines erklärten Antifaschisten strafbar gemacht.

Doch entscheidend ist nicht das nur allzu nachvollziehbare Schwanken einer ambitionierten Journalistin zwischen Konformismus und Rebellion, entscheidend ist ihre eindeutige Positionierung einige Jahre später. Bereits ihr zweiter Roman „*Nessuno torna indietro*“ von 1938, der bei dem großen Mailänder Verlag Mondadori erschien, brach mit den Moralvorstellungen des Faschismus und brachte ihr mehrere Termine bei der Zensurbehörde ein. Anders als im deutschen Klappentext behauptet, handelte es sich weder um ihr Debüt, noch fiel das Buch der Zensur zum Opfer. Es war ein enormer Publikumserfolg mit zahlreichen Auflagen. Nach der Besetzung Roms durch die Deutschen 1943 floh de Céspedes gemeinsam mit Franco Bounous zunächst aufs Land. Einige Monate später überwand sie die südliche Frontlinie.

Es war die Zeit ihrer Politisierung: Während sie sich zuerst um ihre zurückgelassenen Pelzmäntel und die Seidengardinen sorgte, ergriff sie bald darauf unter dem Decknamen Clorinda im Radio das Wort und ermutigte ihre Landsleute zum Widerstand. Diese Klarheit machte sie unmittelbar nach dem Krieg zu einer einflussreichen Intellektuellen. Es ging ihr um die Demokratisierung Italiens. Auch ihrer Heldin Alessandra mutet sie einen Emanzipationsprozess zu, der aber kein Ventil findet. Bei der Gerichtsverhandlung gegen Alessandra als Zeugin aufgerufen, erkennt die Großmutter die fatale weibliche Genealogie:

„Erbarmungslos warf sie meiner Mutter die Schwäche vor, die sie mir vorgelebt hat.“

Sprachlich wenig eigenständig

Wie steht es nun mit der literarischen Qualität von „Aus ihrer Sicht“? Von der Dramaturgie und der Figurenzeichnung hat der Roman nicht die Prägnanz, die das 2021 auf Deutsch erschienene „Verbotene Notizbuch“ besaß. An manchen Stellen uferf „Aus ihrer Sicht“ allzu sehr aus, wirkt das Personal zu eindimensional, bricht sich das Melodramatische Bahn. Vor allem im Vergleich mit den zeitgleich entstandenen Werken von Natalia Ginzburg, Elsa Morante und Anna Maria Ortese wirkt de Céspedes wenig eigenständig. Der stilistische Reiz liegt im Changieren der Zeitformen und im Periodenbau und weniger in der Sprache. Dann

wieder gelingen Alba de Céspedes einprägsame Szenen. Als sich zum Beispiel ein kultivierter deutscher Offizier bei Alessandra zur Hausdurchsuchung einfindet und beim Anblick der Bibliothek von Sehnsucht ergriffen wird.

„Der Offizier zeigte mir das Buch in seiner Hand. Es waren Rilkes französische Gedichte. Er setzte sich mir gegenüber in den anderen Sessel, und ich hörte noch immer, wie die Soldaten die ganze Wohnung durchstöberten. ‚Kennen Sie diese Gedichte?‘ ‚Natürlich.‘ ‚Bitte lesen Sie mir doch eines Ihrer Lieblingsgedichte vor.‘ Er gab mir das Buch, und während ich es nahm, versuchte ich zu erraten, wo bei alldem die Falle für Francesco war. ‚Welches denn?‘ ‚Ach bitte, welches Sie wollen.‘ Nie hätte ich mir vorgestellt, dass ich einmal ein Gedicht lesen und dabei meine Hand in unmittelbarer Nähe einer Pistole halten würde.“

Leider fehlen in der neuen Ausgabe Auskünfte zur Werkgeschichte, denn die grundsolide deutsche Übersetzung von Karin Krieger hat die zweite, um 150 Seiten gekürzte und tatsächlich geschliffenere Fassung des Romans von 1994 zur Grundlage. Die erste Fassung, die in Italien 1949 erschien, kam unter dem Titel „Alexandra“ ein Jahr später in der DDR heraus. Alba de Céspedes, die seit den 1960er Jahren in Frankreich lebte und ihre letzten Bücher auf Französisch schrieb, ist in ihrer Mischung aus bourgeois Erscheinung und Aufmüpfigkeit ein Phänomen. Wie „Aus ihrer Sicht“ eindrücklich zeigt, bleibt der Kampf um die weibliche Stimme widersprüchlich und zäh.